

Unsicherheit als Krisensurrogat

Loer, Thomas

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Loer, T. (2006). Unsicherheit als Krisensurrogat. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilbd. 1 und 2* (S. 4572-4582). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-141938>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Unsicherheit als Krisensurrogat¹

Thomas Loer

Konstellation, Handlungsproblem, Konfrontation

Die folgenden Ausführungen stellen eine theoretische Skizze des Zusammenhangs von Krisenbearbeitung und Unsicherheitserfahrung mit der biographischen Herkunftskonstellation dar. An empirischem Material konnten diese Überlegungen sich noch nicht bewähren, da das erforderliche Datenmaterial aus kontingenten Gründen nicht zur Verfügung stand.² – Dies bietet die Möglichkeit, die grundlegenden Konzeptualisierungen, die bei einer fallbezogenen Darstellung angesichts der knappen Zeit in den Hintergrund hätten treten müssen, explizit darzulegen.

Die biographische Konstellation ist nicht auf »soziale Ungleichheitsfaktoren« oder »Ungleichheitsindikatoren« zu reduzieren, sondern in ihrer generativen und habitus-strukturierenden Kraft konkret aufzuweisen. In der sie sozialisierenden biographischen Konstellation erfährt die sich individuierende Lebenspraxis sich als zugleich mit spezifischen Handlungsproblemen und mit Möglichkeiten zu deren Lösung konfrontiert.

Der Ausdruck »biographische Konstellation« (vgl. Oevermann 1990) wie auch die verwandten Bezeichnungen »familiale Konstellation«, »Sozialisationskonstellation«, »kulturelle Konstellation« oder überhaupt »soziale Konstellation« meint das Beziehungsgefüge von Momenten in Bezug auf ein Drittes. Dies Dritte kann – wie bei der Ursprungsbedeutung: Konstellation als Zueinanderstehen von Sternen – ein Beobachter sein, dies kann – was soziologisch verstanden auch für den Beobachter

1 Der Beitrag stellt die geringfügig überarbeitete Fassung des Vortrags »Biographische Herkunftskonstellation und Bewältigung von Unsicherheit« bei der Ad-hoc-Gruppe »Von der (sozialen) Ungleichheit zur Unterschiedlichkeit? Biographische Unsicherheitserfahrungen und Sicherheitskonstruktionen aus ungleichheitstheoretischer Perspektive« der Sektion Biographieforschung in der DGS auf dem 32. Deutschen Soziologentag in München 2004 dar.

2 Gemäß den der Ad-hoc-Veranstaltung zugrunde liegenden Überlegungen bezüglich eines Spannungsverhältnisses zwischen Unterschiedlichkeit und Ungleichheit in Bezug auf biographische Unsicherheit sollte ursprünglich von einem Fall von erfolgreichem biographischen Verlauf ausgegangen werden, dessen – natürlich fallspezifischer – Erfolg sich unter anderem in der Bewältigung von Phasen von *prima vista* als Unsicherheit zu begreifenden beruflichen und familiären Krisen ausdrückt.

gilt – ein Handelnder sein, der auf eine Konstellation antwortet, auf eine Konstellation, in der er sich als mit Handlungsproblemen konfrontiert erfährt.

Die Kategorie »*Handlungsproblem*« ist ein zentraler Begriff soziologischer Forschung, deren Gegenstand: die sinnstrukturierte Welt, ja durch Optionen eröffnende Regeln einerseits und durch eine aus diesen Optionen delegierende Entscheidungsinstanz andererseits konstituiert ist. »Handlungsproblem« ist ein dialektisches Konzept (vgl. Loer 2005a; 2005b: Exkurs zu Kategorie »Handlungsproblem«): Wenn man etwa, ohne dass einem ein Wasserfahrzeug zur Verfügung stünde, nicht beabsichtigt, auf die andere Seite eines brückenlosen Flusses zu gelangen, so kümmert man sich nicht um die Tiefe des Wassers, die Strömungsverhältnisse usw., ja, die Frage danach ist für einen nicht vorhanden. Aber andererseits hat der Fluss objektiver Weise eine bestimmte Beschaffenheit, die sich dann als Teil des Handlungsproblems erweist, wenn eine flache Stelle, während man den Fluss betrachtet, die Möglichkeit, ihn zu überqueren, zu Bewusstsein bringt – dann sind Tiefe des Wassers, Strömungsverhältnisse usw. plötzlich Momente des Handelns, Momente des Handlungsproblems, man erfährt sich angesichts des Flusses als mit ihnen konfrontiert.

Der Terminus »Problem«³ eignet sich besonders gut zur begrifflichen Fassung dieses Moments, da ein Problem einen Widerstand auf ein Handeln ausübt; es hat einen Bezug auf das Handeln als zu lösendes Problem; der Ausgang ist offen. Er ist nicht durch Bezug auf die Fähigkeit des Handelnden vorentschieden – diese Fähigkeit steht hingegen beim Terminus »Möglichkeit« im Vordergrund; er ist aber auch nicht durch spezifische Bedeutung auf der Seite der Möglichkeit vorentschieden – dies ist demgegenüber positiv bei dem Terminus »Chance«, negativ bei dem Terminus »Risiko« der Fall. Wenn man nun den Ausdruck »Problem« durch »Handeln« ergänzt, so liegt also mit »Handlungsproblem« ein Terminus vor, der auf den Begriff bringt, was dem Handelnden in seinem Handeln begegnet. – Dabei sei noch einmal betont, dass, was dem Handelnden begegnet, vom Handeln selbst nicht unabhängig ist.

Nicht erst in die Konstitution explizit sozialer Phänomene, wie etwa Kultur, geht das Handeln und Deuten konstitutiv ein, sondern umgekehrt: es gibt kein Moment des Handelns – und sei dieses Moment ein Phänomen der scheinbar außersozialen Natur –, das nicht als dieses Moment handelnd konstituiert wird. Dass

3 Für »Problem« gibt Gemoll (1954) folgende Bedeutungen an: 1) Vorsprung, Vorgebirge, Klippe; 2) das Vorgehaltene, Schutzwerk; 3) das Vorgelegte, Aufgabe, Streitfrage. Zudem verweist er auf die Herkunft von *προβλημα* aus *προβαλλω*, wofür wiederum folgende Bedeutungen angegeben sind: A. I. act. tr. 1. vorwerfen, hinwerfen; im bes. a. vorhalten, entgegenstellen b. vorlegen (eine Frage, Aufgabe); 2. wegwerfen; II. intr. vordrängen, (v. Pflanzen) treiben, ausschlagen. B. med. 1. sich etw. vorhalten, schützen; 2. vor sich hinwerfen a. hinstreuen, b. verabscheuen; 3. jem. vorschlagen zu einem Amt; 4. jem. übertreffen.

damit gesagt ist, dass ein Außerhalb der handelnd konstituierten sinnstrukturierten Welt nicht zugänglich ist, bedeutet aber nun nicht – wie es der konstruktivistische Fehlschluss will – dass die Momente des Handelns, als mit denen als Handlungsproblem konfrontiert eben der Handelnde im Handeln sich erfährt, nicht eine eigene, objektive Struktur aufwiesen – und diese objektive Zumutung gilt nun nicht nur für natürliche Phänomene – wie die Beschaffenheit eines Flusses –, sondern ebenso für kulturelle Phänomene – wie etwa spezifische biographische Konstellationen.⁴

Unsicherheit

Worin besteht nun Unsicherheit? Wenn wir die Krise als konstitutives Moment des Handelns begreifen, wie Ulrich Oevermann es in seinem Strukturmodell der Religiosität (1995) vorgeschlagen hat, als Phase des Handelns, in dem das Subjekt ganz bei sich ist, wie es in dem Konzept des »I« von George Herbert Mead anvisiert worden ist, und dem den abgeleiteten Komplementärbegriff der Routine entgegenhalten, in dem diejenige Phase des Handelns gefasst ist, in welcher das Subjekt Entscheidungen, die es selbst oder andere schon getroffen haben, schlicht vollzieht, so liegt es auf der Hand, dass Unsicherheit nicht in den Handlungsphasen der Routine, sondern in denen der Krise auftaucht.

Ist Krise aber per se schon Unsicherheit? Worin besteht zunächst eine Krise? Oevermann unterscheidet drei Krisentypen (2004: 165ff.): 1) »die traumatische Krise, in der ein konkretes Leben von unvorhergesehenen, überraschenden Ereignissen der äußeren oder inneren Realität unvorbereitet ereilt wird«; 2) die »Entscheidungskrise«: »Sie ist die für die Praxis konstitutive Krise und dadurch geprägt, dass sie durch die hypothetische Konstruktion von Möglichkeiten auf der Seite der Lebenspraxis selbst herbeigeführt wurde«; und schließlich 3) »die Krise, die durch Muße mehr oder weniger bewusst, im Prinzip aber vermeidbar, vom Erfahrungssubjekt herbeigeführt wird«. Mit Krisen dieses letzten Typus werden wir am wenigsten Unsicherheit verbinden: Wenn wir etwa ins Museum gehen und uns der ästhetischen Erfahrung eines Kunstwerks aussetzen, so werden wir diese Situation nicht mit dem Wort »Unsicherheit« beschreiben. Vorgelagert aber ist eine Entscheidungskrise, die durchaus mit einer Unsicherheitserfahrung verbunden ist. Während Forschungen zur Kunstrezeption im Museum fertigte ich unter anderem Protokolle

⁴ »Konstellation ist nicht System«, schreibt Adorno zu Recht (Adorno 1974: 100), sie determiniert nicht, was ihr entspringt; aber Konstellation ist auch nicht Konstruktion, die lediglich ohne Entgegenkommen im Objektiven ihm unterlegt würde.

von Besuchsverläufen an, bei denen etwa festgehalten wurde, wie die Besucher einen Raum betraten und sich in ihm bewegten (vgl. Loer 1996). Es ließen sich unterschiedliche Besuchsverlaufstypen bestimmen, die man etwa schon daran festmachen konnte, wie die erste Entscheidung der Fortbewegung im Raum getroffen wurde. Die meisten folgten dem Prinzip »immer an der Wand lang«, einige wenige schauten sich zunächst im Raum um, um ihn dann entweder wieder zu verlassen, oder in ihm eigene, meist dann nicht auf Vollständigkeit zielende, Wege zu gehen. Wer von diesen beiden Typen geriet in eine Krise, wer war unsicher? Bezieht man die Routine, der die meisten Museumsbesucher zu folgen schienen, auf das objektive Handlungsproblem, das beim Eintritt in einen Museumsraum besteht: eine sachangemessene Organisation der Ermöglichung ästhetischer Erfahrung zu finden, so ist die genannte Routine eben nicht eine bewährte Lösung für dieses Handlungsproblem. Die Hängung, so gelungen sie auch für sich genommen sein mag, kann niemals eine Organisation der ästhetischen Erfahrung, die immer an die Lebensgeschichte eines konkreten Subjekts gebunden ist, konkret vorwegnehmen; ist sie gelungen, macht sie stimmige Angebote. Für welches Handlungsproblem ist dann aber das routinisierte »Immer-an-der-Wand-lang« eine Lösung? Das Betreten des Raumes löst eine Entscheidungskrise aus: seinen je konkreten Weg durch den Raum zu nehmen. Löst man diese Krise in angemessener Weise, was bedeutet: in konkreter Relation zu seiner eigenen Subjektivität, hat man einen sich sachangemessen möglicherweise bewährenden und somit in eine Routine transformierbaren Weg gefunden. Dieser kann zum Beispiel eben darin bestehen, zunächst immer an einen Punkt des Raumes zu treten, der einen Überblick und eine je besondere Einschätzung erlaubt.⁵ Gelingt einem eine solche Krisenlösung nicht, wird man unter Umständen unsicher. Eine Antwort auf die Unsicherheit kann in dem Versuch münden, einen Rückhalt in sachunangemessenen Routinen zu finden.

Unsicherheit entsteht also nicht aus der Krise per se, sondern scheint aus dem Misslingen des Versuchs, eine angemessene Krisenlösung zu finden, hervorzugehen. Es können also Routinen, die oberflächlich betrachtet die Sicherheit des Handelnden ausstrahlen, objektiv Ausdruck von Unsicherheit sein.

Diese Relation von Unsicherheit und Krise scheint auch für die traumatische Krise zu gelten. Scheitern wir plötzlich im Vollzug unseres Handelns, so haben wir vorrangig ein Deutungsproblem, da wir dieses unvorhergesehene Scheitern begrei-

5 Hier ist allerdings zu beachten, dass lediglich die Bedingung der Ermöglichung ästhetischer Erfahrung routinisiert herbeigeführt werden kann; ästhetische Erfahrung selbst ist per se nicht routinisierbar. Ästhetische Erfahrung ist als lebendige Erfahrung eines konkreten Gegenüber auf lebensgeschichtlich gegründete Resonanz unabdingbar angewiesen. Diese stets die ganze Person des Rezipienten in ihrer Konkretheit betreffende und fordernde Resonanz eröffnet aus der besonderen Lebensgeschichte emergierende besondere Zukunft, was das genaue Gegenteil von Routinen darstellt, welche Zukunft zum Zwecke der Lebensbewältigung schließen.

fen müssen. Natürlich müssen wir auch handelnd reagieren, was aber die traumatische Krise schon in eine Entscheidungskrise überführt. Gelingt uns nun eine angemessene Deutung, die die Momente des zu Deutenden in einer rekonstruierten Gestalt des Geschehens zusammenfügt, haben wir die Krise gelöst und unter Umständen eine Deutung gefunden, die sich bewährt und so in eine Deutungsroutine: in den Wissensbestand, überführt werden kann. Gelingt uns eine solche Lösung nicht, geraten wir unter Umständen in Unsicherheit.

Für das Entstehen von Unsicherheit ist nicht die äußere Realität, nicht die veränderte Handlungskonstellation als solche verantwortlich. Diese kann uns lediglich in eine Krise stürzen. Das Scheitern im Versuch, die Krise zu lösen, bedeutet entweder die weitere Virulenz der Krise oder führt zum Akzeptieren des Scheiterns. Beides bedeutet nicht Unsicherheit. Offensichtlich ist hierfür vielmehr die Haltung, die das Subjekt zur Krise einnehmen kann, entscheidend.

Stefan Heckel hat den plausiblen Vorschlag gemacht, die Lösung einer Krise generell als Prädikation zu fassen (2004: 9f.). Dies leuchtet bei Deutungskrisen oder epistemologischen Krisen unmittelbar ein: Wir erleben etwas, sehen etwas, das wir noch nicht kannten, für das also ein Prädikat nicht zur Verfügung steht, und müssen zur Lösung dieser Krise ein Prädikat entwerfen, das, wenn es sich bewährt, in den Fundus unseres Wissens eingeht.

Bei einer praktischen Krise, die man handelnd lösen muss, müssen wir eine Handlungsweise entwerfen, die, darin besteht ja die Krise, bisher noch nicht gegeben ist und der es gelingt, das die Krise auslösende Handlungsproblem zu lösen. Da ein Handlungsproblem immer das Handlungsproblem eines Handelnden ist, muss diese Lösung in einem Passungsverhältnis zu der Lebensgeschichte des Subjekts stehen, sie muss authentisch sein. Wenn diese Handlungsweise sich bewährt, geht sie in das Repertoire unserer Handlungsweisen ein, unsere Haltung zur Welt hat sich entsprechend verändert.

Um nun aber in einer Krise eine Lösung ins Offene hinein entwerfen zu können, müssen wir erst einmal unvoreingenommen die Krise als Krise anerkennen, wir müssen die Relation zwischen uns und dem krisenauslösenden Gegenüber praktisch als Krise präzisieren.

Heckel bezeichnet dies als »*verborgene* Prädikation«: Diese »besteht in der Haltung, die eine Lebenspraxis im Angesicht der epistemischen Krise aber auch gegenüber den epistemischen Routinen, deren Geltung nur eine vorläufige ist, einnimmt« (Heckel 2004: 10). Wie die praktische Prädikation des krisenauslösenden Handlungsproblems in Relation zur Lebensgeschichte des Subjekts geschieht, so auch die Prädikation in Bezug auf das die Krise ausmachende Handlungsproblem. »Das zugrundeliegende Handlungsproblem kann wie folgt formuliert werden: Welche Haltung gegenüber der Welt ist, für eine konkrete Lebenspraxis, angemessen? Wel-

che Haltung der Lebenspraxis also stellt ein angemessenes Prädikat der Welt dar?» (ebd.).

Haltung zur Welt

Wie also in Bezug auf praktische Krisen und Deutungskrisen eine Haltung zur Welt zum Ausdruck kommt, wie der Umgang mit der Welt in der Krise vom Habitus generiert wird, so wird auch der Umgang mit der Krise selbst habituell bestimmt.

Wenn nun also jemand eine habituelle Offenheit gegenüber Krisen an den Tag legt, wenn er mit Freimut⁶ gestaltend auf die Herausforderungen seines Lebens antwortet, so kann er in der Lösung der Krisen scheitern, aber er ist nicht unsicher.⁷ Wem umgekehrt die »*verborgene* Prädikation« der Krise als Krise nicht gelingt, wer die Krise, die als Krise immer die einer konkreten Lebenspraxis ist, nicht als seine Krise realisiert, wird sich in Routinen flüchten, die unangemessen sind. Da dieser Rückgriff auf Routinen aber die Krisenhaftigkeit der Situation verdeckt, da das Handlungsproblem, das die Krise auslöste, *scheinbar* gelöst ist, bleibt der betroffenen Lebenspraxis auch verborgen, dass sie die Krise nicht realisiert. Sie kann sich in Sicherheit wiegen. Wenn nun ein solcher rettende Rückgriff nicht möglich ist oder sich selbst als unangemessen erweist, gerät das Subjekt in Unsicherheit. Es fehlt ihm nicht nur das kognitive Prädikat: die Deutung, oder das praktische Prädikat: die Handlungsweise, für das krisenauslösende Gegenüber, es fehlt ihm vielmehr auch das Prädikat »Krise« für die Relation zwischen sich und dem Gegenüber.

Nun zeigt sich auch, dass beim Scheitern einer Krisenlösung nicht das Scheitern selbst zur Unsicherheit führt, sondern die Haltung dazu. Das Scheitern selbst bedeutet ja, wie oben ausgeführt, entweder ein Andauern der Krise und damit ein weiteres Bemühen um ihre Lösung oder aber es müsste seine Anerkennung als Scheitern und eine Anerkennung der (vorübergehenden) Unmöglichkeit, die Krise zu lösen nach sich ziehen. Die Haltung zu dieser verlängerten Krise entspricht der Haltung zur Krise überhaupt. Erfährt das Subjekt in der Krise sich nicht als mit

6 »Freimut, m. hiesz in der alten sprache fortitudo animi, freier, kühner mut, später mehr offenheit, offner, freier sinn.« (Grimm/Grimm 1878/1984: Sp. 118)

7 Peter Schallberger hat in seinem Diskussionsbeitrag in der Ad-hoc-Gruppe »Von der (sozialen) Ungleichheit zur Unterschiedlichkeit? Biographische Unsicherheitserfahrungen und Sicherheitskonstruktionen aus ungleichheitstheoretischer Perspektive« das habituelle Moment des unternehmerischen Charisma herausgearbeitet. – Vgl. Schallberger (2004: 277): »Unternehmerische Entscheidungen sind charismatisch in dem Sinne, dass mit ihnen neue Rationalitätsentwürfe real erprobt werden und dass es entsprechend keine universalistisch ausformulierbare Methode gibt, nach welcher sie routinemäßig abgewickelt oder gar programmiert werden könnten.« (Vgl. auch Oevermann 1991: 331ff.)

einer Krise – oder eben mit dem Scheitern eines Lösungsversuchs – konfrontiert, gelingt es ihm also nicht die Krise als Krise zu präzisieren, so wird es, stehen in Sicherheit wiegende Routinen nicht glaubwürdig zur Verfügung, unsicher.

Ein demgegenüber mit »Freimut« zu kennzeichnender Habitus wird nun in einer beschleunigten Moderne, die durch einen zunehmenden Verfall der Routinen, auf die ungefragt zurückgegriffen werden kann, gekennzeichnet ist – seien dies nun sachangemessene, bewährte Routinen, oder sachunangemessene, entstammten sie nun einer langen kulturellen Tradition oder rationalen Verfahren –, ein solcher Habitus der Bereitschaft, sich den zunehmenden Deutungs- und Entscheidungsnotwendigkeiten offen zu stellen, wird immer bedeutsamer.

Den Modellen, die dafür bisher angeboten wurden,⁸ fehlt eine angemessene Konzeptualisierung der Relation von Handlungsproblem und Lebenspraxis, das in dem Konzept der Krise gefasst ist. Weder der flexible Mensch, den Richard Sennett (1999b) beschreibt, dessen Charakter korrodiert, weil dieser Charakter nur durch äußerlich bleibende Strukturen gebildet wurde,⁹ taugt hier als Modell; noch kann der rigide innengeleitete Mensch, den David Riesman beschrieb,¹⁰ hier weiterhelfen, da er nicht die – unter anderem von der »Flexicurity«-Debatte zurecht hervorgehobene – erforderliche Offenheit mitbringt, sich auf wandelnde Anforderungen, auf Krisen ihnen gemäß einzustellen. Es bedarf eines Modells, das Offenheit mit einer spezifischen Form des Gefasstseins verbindet, einer Identität der unaufgeregten Aufgeschlossenheit, eben des Freimuts. Diese habituelle Formation in ihrer gegenwärtigen, noch unbestimmten Erscheinungsform, dieses theoretische Modell des durch Entscheidungen in Räumen regelgenerierter Optionen sich bildenden autonomen Subjekts, ohne das der Gegenstand der Soziologie als eigenständiger nicht konstituiert werden kann, muss empirisch untersucht werden. Kontrastiv dazu kann die Untersuchung von Unsicherheitserfahrungen dazu beitragen, die Strukturmomente der Relation von Handlungsproblem, in die Krise geratenem Subjekt und dem Entwurf von Lösungen weiter aufzuklären und die habituellen Voraussetzungen genauer zu bestimmen.

8 Dies gilt sowohl für Konzepte der Psychologie wie etwa »Patchwork-Identität« (Keupp 1989, Keupp u.a. 2002) und der Soziologie wie »Bastelexistenz« (Hitzler/Honer 1994; Richter 1994), als auch für die Versuche, dem Problem in der Erwachsenenbildung mit Konzepten wie »soft skills«, »(Krisen-) Kompetenz« oder ähnlichem (oder gar mit dem die gegenwärtige Sozialpolitik affirmativ armierenden Konzept »Ich-AG«) beizukommen. All diese Versuche bleiben letztlich auf der Ebene der Intentionalität und beschreiben den handelnden Umgang mit (Deutungs-) Krisen als strategisches Verhältnis zur Welt. Das genau aber gilt gerade nicht für Freimut, sondern beschreibt eine Flucht in – neue und vielfältige – Routinen.

9 Seine Flexibilität ist die einer Wetterfahne. Nicht umsonst heißt Sennetts Buch im Original »The corrosion of character« (1999a).

10 »The inner-directed person (...) goes through life less independent than he seems, obeying this internal piloting.« (Riesman 1969: 24)

Ein solches Modell steht nun sowohl der gängigen Annahme von schlicht – statistisch – als Variableneinfluss gefasster Korrelation von sozialer Herkunft und sozialer Position entgegen¹¹ wie auch der sogenannten Individualisierungsthese, die diese Korrelation als zunehmend aufgelöst betrachtet. Der Zusammenhang von biographischer Herkunftskonstellation und biographischem Verlauf – der sich etwa ausdrückt in der Form der Krisenbewältigung und in dem Auftreten oder Ausbleiben von Unsicherheit dabei – ist konkret als Prozess der Sozialisation und Individuierung qua Herausbildung von Handlungsproblemen und deren Lösung zugleich zu rekonstruieren. Die Relation spezifischer Habitus zu spezifischen sozialen Positionen ist dann konkret aufzuweisen und material zu erklären als objektives Passungsverhältnis.

Biographische Konstellation und Freimut

Wie anfangs ausgeführt, muss die biographische Konstellation begriffen werden als eine Konstellation in der das sich bildende Subjekt sich als mit Handlungsproblemen und Möglichkeiten von deren Bewältigung konfrontiert erfährt. In die biographische Konstellation gehen selbstverständlich universale Momente ein, von denen im Zusammenhang der vorliegenden Ausführungen die Bewältigung von für die Bildungsgeschichte konstitutiven Krisen, hier insbesondere die Adoleszenzkrise relevant ist. Die Adoleszenzkrise ist in gewisser Hinsicht der Prototyp für eine Krise und der Prototyp für das Entstehen von Unsicherheit. Das sich bildende Subjekt muss in ihr eine Haltung zur Welt entwickeln, die mit seiner bisherigen Lebensgeschichte in Passung steht, also kompatibel ist, ohne dass es sich schlicht um eine Fortschreibung handeln könnte. Eine bloße Fortschreibung würde genau eine

11 Wenn Michael Hartmann etwa diese Relation für die deutsche Wirtschaftselite unter der Alternative »Leistung oder Habitus« diskutiert (2002), erkennt er – und verfehlt auch in seinem methodischen Zugriff der Analyse statistischer Korrelationen –, dass ein unternehmerischer Habitus (s.o. Fußnote 7 den Verweis auf Peter Schallbergers Ausführungen zum Charisma-Begriff) in einem sachlich begründeten immanenten Zusammenhang mit den in der beruflichen Position eines Unternehmers zu lösenden Handlungsproblemen und damit eben zu der dort zu erbringenden spezifischen Leistung steht. Hartmann verwechselt die Momente der Lebensweise, in der ein spezifischer Habitus sich ausdrückt, mit Lebensstil; nur bei letzterem kann man versuchen, ihn sich strategisch anzueignen. Erstere bildet sich mit dem Habitus im Prozess der Sozialisation; damit kann eine spezifische Lebensweise als *ratio cognoscendi*, zumindest als Anzeichen für einen zu ihr passenden, sie generierenden Habitus genommen werden. Dass Unternehmer Personen in ihren Zirkel kooptieren – das heißt in entsprechende Positionen berufen –, die ihnen von der Lebensweise her »ähneln«, ist somit Ausdruck eines komplexen Prozesses, in dem die Ähnlichkeit lediglich eine abkürzende Funktion im Urteilsprozess hat, nicht aber die Kooptationsfähigkeit konstituiert.

Nichtlösung bedeuten. Das sogenannte Muttersöhnchen bewältigt eben nicht die Adoleszenzkrise, an deren Ausgang das Erwachsensein steht, sondern leugnet sie indem es auf vorliegende Handlungsmodelle zurückgreift, die es in Sicherheit wiegen angesichts einer Krise, die als Krise anzuerkennen es nicht in der Lage ist. Wenn angesichts der zu bewältigenden Handlungsprobleme des Erwachsenenlebens das vorliegende Handlungsmodell scheitert, gerät das betroffene Subjekt in biographische Unsicherheit. Ein wie auch immer schwieriges und scheiterungsfähiges Entwerfen von Deutungen und Handlungsweisen hingegen bedeutet eine praktische Anerkennung der Adoleszenzkrise als Krise und damit eine Haltung zur Krise, die Unsicherheit nicht aufkommen lässt. Wenn der Entwicklung dieser Haltung Raum gegeben wird, ist der Grundstein für das gelegt, was »Freimut« zu nennen auf den Begriff bringt.

Hier nun im Rahmen dieses allgemeinen Modells ist der Ort für die Untersuchung der Bedeutung von sozialer Herkunft und Unsicherheit. Welches sind die konkreten – etwa familialen, milieubezogenen etc. – Bedingungen der Möglichkeit der Entwicklung dieses Freimuts? Eine solche Frage stellen, heißt nicht schlicht nach dem Zusammenhang von »Unsicherheitserfahrung und -bearbeitungsweisen mit sozialen Ungleichheitsfaktoren wie beispielsweise sozialer Herkunft« (Zinn 2004) zu fragen. Vielmehr ist nun die sachlogische Verbindung dieses möglichen Zusammenhangs ins Auge zu nehmen, was einen davor schützt etwa von solchen scheinbar aufklärerischen Gegensätzen wie »Leistung oder Habitus?« (vgl. Fußnote 11) auszugehen, ohne überhaupt noch die Frage aufkommen zu lassen, ob es einen inneren, sachlogischen Zusammenhang zwischen beiden gibt.

Nicht nur die empirische Untersuchung von sogenannten Leistungseliten und die Frage ihrer sozialen Herkunft wäre damit auf eine andere Basis gestellt und könnte über den bloßen Nachweis statistischer Korrelationen hinausgehen, auch ließen sich, hätte man den Habitus jeweils konkret bestimmt, unter Bezug auf die Handlungsprobleme aus deren Bewältigung er hervorgegangen ist, die Bedingungen zu seiner Genese an den unterschiedlichsten Feldern sozialer Herkunft suchen und untersuchen. Dies gälte für eine Aufklärung des Zusammenhangs von sozialer Ungleichheit und Unsicherheit wie generell für die Frage der Genese des autonomen Subjekts, das die Herausforderungen der Gegenwart frei, mutig und gelassen in Angriff nehmen kann, so dass unter riskanter Bewältigung von Krisen Unsicherheit kaum mehr auftritt.

Literatur

- Adorno, Theodor W. (1974), »Skoteinos oder Wie zu lesen sei«, in: ders., *Drei Studien zu Hegel*, Frankfurt a.M., S. 84–133.
- Gemoll, Wilhelm (1954), *Griechisch-deutsches Schul- und Handwörterbuch*, München/Wien.
- Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm (1878/1984), *Deutsches Wörterbuch. Vierten Bandes Erste Abtheilung Erste Hälfte. Förschel – Gefolgsman*, München.
- Hartmann, Michael (2002), »Leistung oder Habitus? Das Leistungsprinzip und die soziale Offenheit der deutschen Wirtschaftselite«, in: Bittlingmayer, Uwe/Kastner, Jürgen/Rademacher, Claudia (Hg.), *Theorie als Kampf? Zur politischen Soziologie Pierre Bourdieus*, Opladen, S. 361–377.
- Heckel, Stefan (2004), *Projektantrag »Innovatives Berufsbandeln«*, Dortmund (Projektantrag DFG, Typoskript, 26 Seiten).
- Hitzler, Ronald/Honer, Anne (1994), »Bastelexistenz. Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung«, in: Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hg.), *Risikante Freiheiten*, Frankfurt a.M., S. 307–315.
- Keupp, Heiner (1989), »Auf der Suche nach der verlorenen Identität«, in: ders./Bilden, Helga (Hg.), *Vernunsicherungen. Das Subjekt im gesellschaftlichen Wandel*, Göttingen, S. 47–70.
- Keupp, Heiner u.a. (2002), *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*, Reinbek.
- Loer, Thomas (1996), *Halbbildung und Autonomie. Über Struktureigenschaften der Rezeption bildender Kunst*, Opladen.
- Loer, Thomas (2005a), »Entstandardisierung der Berufswelt – Transformation des Habitus? Veränderungen des Verhältnisses von Person und Personal – eine Problemskizze«, in: Tully, Claus J. (Hg.), *Vielfalt des Lernens in einer flexibilisierten Gesellschaft*, Weinheim/München (im Erscheinen).
- Loer, Thomas (2005b), *Zum Begriff der Region. Eine soziologische Bestimmung anhand der Rekonstruktion des Falles »Rubrgebiet«*, Stuttgart (im Erscheinen).
- Oevermann, Ulrich (1990), »Eugène Delacroix – biographische Konstellation und künstlerisches Handeln«, *Georg Büchner Jahrbuch* 6 (1986/87), S. 12–58.
- Oevermann, Ulrich (1991), »Genetischer Strukturalismus und das sozialwissenschaftliche Problem der Erklärung der Entstehung des Neuen«, in: Müller-Doohm, Stefan (Hg.), *Jenseits der Utopie. Theoriekritik der Gegenwart*, Frankfurt a.M., S. 267–336.
- Oevermann, Ulrich (1995), »Ein Modell der Struktur von Religiosität. Zugleich ein Strukturmodell von Lebenspraxis und von sozialer Zeit«, in: Wohlrab-Sahr, Monika (Hg.), *Biographie und Religion. Zwischen Ritual und Selbstsuche*, Frankfurt a.M./New York, S. 27–102.
- Oevermann, Ulrich (2004), »Sozialisation als Prozess der Krisenbewältigung«, in: Geulen, Dieter/Veith, Hermann (Hg.), *Sozialisationstheorie interdisziplinär – Aktuelle Perspektiven*, Stuttgart, S. 155–181.
- Richter, Rudolf (Hg.) (1994), *Sinnbasteln. Beiträge zur Soziologie der Lebensstile*, Wien u.a.
- Riesman, David (1969), *The Lonely Crowd. A study of the changing American character*, New Haven/London.
- Schallberger, Peter Josef (2004), »Lässt sich mit dem Rational Choice-Ansatz Wirtschaftssoziologie betreiben? Einige Überlegungen am Beispiel von Unternehmensgründungen«, in: Nollert, Michael/Scholtz, Hanno/Ziltener, Patrick (Hg.), *Wirtschaft in soziologischer Perspektive. Diskurs und empirische Analysen*, Münster, S. 261–280.

Sennett, Richard (1999a), *The Corrosion of Character. The Personal Consequences of Work in the New Capitalism*, New York.

Sennett, Richard (1999b), *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*, Darmstadt.

Zinn, Jens (2004), Call for Papers für die Ad hoc-Gruppe »Von der (sozialen) Ungleichheit zur Unterschiedlichkeit? Biographische Unsicherheitserfahrungen und Sicherheitskonstruktionen aus ungleichheitstheoretischer Perspektive« der Sektion Biographieforschung in der DGS auf dem 32. Deutschen Soziologentag, München.